

einem ähnlichen Zusammenhang hat Jacques Le Goff einmal gesagt: „Es gilt, ein Inventar der Archive des Schweigens zu erstellen.“ Lenkt man die Aufmerksamkeit auf die Inhalte solcher „Archive“, werden andere Lebenswirklichkeiten, Geschichten und neue Genealogien der Gegenwart sichtbar, jenseits nationaler Narrative und Polarisierungen. Im Zentrum stehen dann mehrdeutige, transkulturelle und translokale Verschränkungen, ohne jedoch Dominanzverhältnisse und strukturelle Barrieren zu übersehen. Kenntnis- und materialreich dokumentieren das die Aufsätze dieses Sammelbands. Eine abschließende Bemerkung sei noch hinzugefügt: Bei der Benennung der Themenblöcke hätte auf den wiederholten Zusatz „aus hybridologischer Sicht“ verzichtet werden können, da dieser Anspruch in Untertitel und theoretischer Einführung deutlich genug vertreten ist. So scheint es fast, als würden die Herausgeberinnen der Aussagekraft der im Band versammelten Beiträge nicht ganz trauen – zu Unrecht allerdings!

Birgit Mattausch/Erol Yildiz

Nicole Dołowy-Rybińska: Języki i kultury mniejszościowe w Europie: Bretończycy, Łużyczanie, Kaszubi. Wydawnictwa Uniwersytetu Warszawskiego: Warszawa 2011 (Communicare: historia i kultura), 585 S.

In der umfangreichen wissenschaftlichen Literatur über den Stand, die Geschichte und die Perspektiven der sorbischen Sprache und Kultur nimmt das Buch von Nicole Dołowy-Rybińska einen besonderen Platz ein. Es rückt die Sorben in einen vergleichenden Kontext, indem es sie zwei anderen ethnischen Gruppen in Europa gegenüberstellt: den Bretonen und den Kaschuben. Aus einer Auflistung der Ähnlichkeiten und Unterschiede, die im Verhältnis zwischen der Mehrheits- und der Minderheitssprache in dem jeweiligen Staat bestehen, lässt sich eine Bewertung der künftigen sprachlichen und kulturellen Situation ableiten (S. 69). Die Verfasserin hat dies im Schlussteil ihrer Dissertation vorgeführt.

Die Hauptkapitel sind wie folgt überschrieben: I. Die Bretonen – eine Minderheitskultur in Frankreich¹ (S. 70–220); II. Die Sorben – ein slawisches Volk in Deutschland² (S. 221–364); III. Die Kaschuben – eine Minderheit oder eine Gruppe mit eigener Regionalsprache? (S. 365–504)

Die drei Staaten, in denen die untersuchten Ethnien leben, nämlich Frankreich, Deutschland und Polen, praktizieren im Hinblick auf ihre Minderheiten eine jeweils abweichende Gesetzgebung und Sprachenpolitik. Die Bretonen gelten offiziell nicht als nationale Minderheit, sie genießen eine recht eingeschränkte Autonomie. Erste Reformen in Richtung einer Dezentralisierung erfolgten in der Bretagne in den 80er-Jahren. Die Sorben besitzen den Status einer nationalen Minderheit, ihre Rechte werden durch die Länderverfassungen Sachsens und Brandenburgs sowie die Europäische Charta der Regional- oder Minderheitensprachen garantiert. Die Kaschuben wurden erst 2005 als regionale Gruppe gesetzlich anerkannt, und zwar durch das polnische Gesetz über die nationalen und regionalen Minderheiten sowie in der erwähnten Charta, die 2009 von

¹ Die Überschrift trägt der Tatsache Rechnung, dass die Bretonen in Frankreich nicht den Status einer nationalen Minderheit besitzen (s. unten).

² Mit dem Titel „Łużyczanie słowiański naród w Niemczech“ ist die polnische Fassung einer Artikelsammlung überschrieben, die von J. Mahling, M. Völkel, E. Siatkowska und S. Marciniak 1994 im Warschauer Verlag Energeia herausgegeben wurde (140 S.).

Polen unterzeichnet wurde. Hinzugefügt sei, dass die Kaschuben mitunter als ein eigenständiges slawisches Volk betrachtet werden (s. S. 58/59). Jede dieser ethnischen Gruppen hat ihre besondere Geschichte. Sie stehen heute auf verschiedenen Stufen in der Entwicklung des nationalen Bewusstseins. Beträchtlich unterscheiden sie sich nach der Zahl ihrer Angehörigen, aber auch nach der wirtschaftlichen Stärke des Siedlungsgebiets. Dies beeinträchtigt freilich die Gegenüberstellung nicht. Die europäischen Minderheiten sind stets singular. Entscheidend sind das Nationalgefühl der jeweiligen Gruppe und die Aktivitäten an der Basis, die die Erhaltung der eigenen Sprache und Kultur zum Ziel haben (S. 61–68).

Auf die einleitende Beschreibung zur Entstehung der Studie folgen die drei wesentlichen Abschnitte: 1. eine Einführung in Theorie und Praxis der Untersuchung, 2. eine detaillierte Darstellung, in der die aktuelle Lage bei den Bretonen, den Sorben und den Kaschuben jeweils analysiert wird, und 3. der Schlussteil, in dem die Gefährdung kultureller und sprachlicher Minderheiten in der globalisierten Welt³ erörtert wird. Exemplarisch möchte ich über die drei Themen sprechen, die im analytischen Teil erscheinen und eine Schlüsselrolle für die Erfassung der Problematik spielen. Dabei handelt es sich um Geschichte, Sprache und (negative) Identität der drei ethnischen Gruppen.

Die *Bretagne* war im Altertum von den Urkelten bewohnt. Um das 6. Jahrhundert ließen sich dort britische Kelten nieder, die Bretonen, die das Christentum mitbrachten. Es entstand eine sprachliche Teilung in eine keltische Nieder- und eine romanische Oberbretagne mitsamt den keltischen Inseln. Bis ins 15. Jahrhundert behielt das Territorium seine Unabhängigkeit, 1532 kam es durch Heirat der bretonischen Prinzessin mit dem französischen König an Frankreich. Den Franzosen lag keineswegs an einer Entvölkerung der Bretagne. Beide Nationen verbanden hauptsächlich ökonomische Interessen, insbesondere der Seehandel. Im 17. Jahrhundert führten wirtschaftliche Konflikte zu Aufruhr unter den Bretonen. Infolgedessen verlor die Bretagne jegliche Eigenständigkeit und wurde zu einer französischen Provinz. Danach verschlechterte sich die Situation der Bevölkerung erheblich. Die politischen Freiheiten wurden beschnitten, 1790 wurde das bretonische Parlament aufgehoben. Nach der Revolution, so behaupten bretonische Historiker, ging es nur noch darum, das kulturelle Erbe der Bretagne zu bewahren (S. 79).

Frankreich erkennt andere ethnische Gruppen auf seinem Territorium nicht an. Das Konzept des französischen Nationalstaats gründet auf der Dominanz einer Nation, mit der die anderen Gruppen sich hinsichtlich des Gebrauchs derselben Sprache solidarisch verhalten. Gegenwärtig, infolge beharrlicher Bemühungen der bretonischen Bewegung, scheint sich diese Situation allmählich zu verändern.

Die Geschichte der *Sorben* ist eine andere. Sie haben nie einen eigenen Staat besessen. Zu Beginn des 10. Jahrhunderts wurden die Lausitzen durch das fränkische Reich tributpflichtig gemacht. Im Mittelalter gehörten sie zeitweise zu Polen, Böhmen oder Ungarn, doch das war nur die politische Herrschaft, de facto war das sorbische Volk – beschränkt auf eine bäuerliche Schicht⁴ – von deutschen Feudalherren abhängig. Es stand stets unter einem Anpassungsdruck vonseiten der deutschen Sprache.

³ Leider hat die Verfasserin im Schlussteil nicht die populäre Synthese zu den slawischen Minderheitssprachen und -kulturen von A. Duličenko genutzt: „Slavjanskije literaturnyje mikro-jazyki“, Tallinn 1981.

⁴ Die bürgerliche Schicht unterlag rasch der Germanisierung.

Die Reformation bewirkte einerseits einen Aufschwung des Ober- und Niedersorbischen, förderte das Schrifttum und dessen Gebrauch in der Kirche, andererseits beschleunigten die evangelischen Geistlichen die Germanisierung. Eine Katastrophe für die sorbische Kultur war der Dreißigjährige Krieg (1618–1648). In die entvölkerten Lausitzer Gebiete wanderten deutsche Siedler ein. Die Germanisierungspolitik wurde verstärkt, insbesondere in der brandenburgischen Niederlausitz.

Nach 1721 betraf die restriktive Politik auch Sachsen. Seit dem Wiener Kongress von 1815 begann eine neue Etappe in der Unterdrückung von Nationalitäten. Erst in der Weimarer Republik (1919–1933) wurden den Sorben größere Freiheiten gewährt, jedoch in der Praxis oft nicht respektiert. Deutlich verschlechterte sich die Lage nach dem Machtantritt der Nationalsozialisten. In Hitlers Konzentrationslagern litten auch führende Mitglieder der Domowina, Publizisten, Pfarrer und Arbeiterfunktionäre.

Auch in der DDR-Zeit konnte die Assimilation nicht aufgehalten werden, obwohl 1948 das „Gesetz zur Wahrung der Rechte der sorbischen Bevölkerung“ erlassen wurde. Diejenigen Sorben, die die Staatsmacht als Nationalisten betrachtete, wurden aus dem öffentlichen Leben verbannt (S. 239 ff.).

Die Geschichte der *Kaschuben* kann als Geschichte des Kampfes gegen die polnische und die deutsche Kultur um die Erhaltung der eigenen Identität und kulturellen Spezifik interpretiert werden. Vorfahren der Kaschuben waren unabhängige pomoranische Stämme, die von der Dynastie der Gryfiten (Greifen) beherrscht wurden. Seit dem 12. Jahrhundert teilte die Region um Danzig – also Pommerellen – das Schicksal der Polen, Westpommern hingegen kam zu Deutschland. Im Zeitalter der Konfessionalisierung wurde Westpommern protestantisch, was die Germanisierung beschleunigte; die Region um Danzig blieb katholisch. Nach der ersten Teilung Polens 1772 erhielt Preußen auch dieses Gebiet.

Lange Zeit bildeten die Kaschuben kein ethnisches Bewusstsein aus. Ein Teil fühlte sich der polnischen Nation zugehörig. Die kaschubische Sprache wurde von den preußischen Behörden ebenso verfolgt wie das Polnische. Es sollte sogar aus der katholischen Kirche verbannt werden, was jedoch das Gegenteil bewirkte: Die katholischen Kaschuben entfernten sich noch weiter von der deutschen Sprache und Kultur. Im 19. und 20. Jahrhundert wuchs die Zahl der polonisierten Kaschuben, die sich spontan in der anti-deutschen Befreiungsbewegung engagierten. Begeistert begrüßten sie nach dem Ersten Weltkrieg den Anschluss der Kaschubei an Polen.

Allerdings waren nicht alle Kaschuben polonophil. Die Trennlinie verlief mitunter innerhalb eines Dorfes, ja einer Familie. Der polnische Staat misstraute den kaschubischen Patrioten, weil er separatistische Forderungen fürchtete. Nach Einmarsch der Roten Armee 1945 wurden manche Kaschuben als Deutsche verfolgt. Die Politik Volkspolens und die Ansiedlung von Flüchtlingen aus Ostpolen lehnten sie meist ab. Die Neusiedler sahen sich als „echte Polen“ und unterstellten den Kaschuben deutsche Beeinflussung. Die – vielen unverständliche – kaschubische Sprache wurde verächtlich gemacht. Infolgedessen legten manche Kaschuben ihre Sprache ab.

Nicole Dołowy verwendet in ihrer Studie den Begriff *negative Identität*. Darunter versteht sie den Verfall des Prestiges der eigenen Sprache und Kultur.⁵ Alle drei unter-

⁵ Ein anderes Verständnis könnte die Ausbildung einer eigenen Identität in Opposition zu weiteren ethnischen Gruppen bedeuten, vgl. E. Siatkowska: „Meandry kształtowania poczucia tożsamości narodowej Łużyczan“, Referat zur Konferenz „Łużycanie i inne mniejszości językowe, kulturowe i etniczne w Europie“, Warszawa, 10.–11. 3. 2011. (Druck vorgesehen in „Zeszyty Łużyckie“, Bd. 45.)

suchten ethnischen Gruppen haben in ihrer Geschichte eine negative Bewertung, d. h. eine Abwertung vonseiten der herrschenden Nation erfahren. Die *Bretonen* verfügen über keinen rechtlichen Status.⁶ Solange sie innerhalb ihrer Gemeinschaft lebten, auf dem Meer Fische fingen und sie den Franzosen zum Kauf anboten, war diese Tatsache unerheblich, das Problem entstand mit der Einführung des Schulwesens. In den französischen Schulen wurden Kinder bestraft, wenn sie lokale Sprachen verwendeten. Das führte dazu, dass die Schüler den Umgang mit bretonisch sprechenden Personen mieden, dass sie mitunter die Verbindungen zu den eigenen Eltern kappten. Viele Eltern gaben die Sprache nicht mehr an die Kinder weiter. Die Kontinuität zwischen den Generationen war unterbrochen. Die französische Literatur festigte das negative Image der Bretonen. Bretonische Herkunft bedingte einen geringeren sozialen Status. Gesellschaftlicher Aufstieg setzte voraus, das eigene Umfeld zu verlassen und die Entnationalisierung zu bejahen. Eine Renaissance der bretonischen Kultur erfolgte erst in den 70er-Jahren des 20. Jahrhunderts.

Negative Elemente für die Identität der *Sorben* zeigten sich in den verschiedenen Phasen der nationalen Unterdrückung. Eine gewisse Autonomie, dazu den Beistand des Staates errangen sie im Grunde erst in der DDR. Gestört war das Verhältnis der sorbischen Bevölkerung zu den vertriebenen Deutschen, die ab 1945 auch in die Lausitz kamen. Manche Sorben legten ihre Kultur aus ökonomischen Erwägungen ab (Bergbau, Industrie). Bis heute sind die sorbisch-deutschen Beziehungen meist asymmetrisch angelegt. Mitunter werden die Sorben in einem Atemzug mit Immigranten genannt.

Im Weiteren erläutert die Verfasserin einige Dichotomien: evangelische und katholische Sorben, Ober- und Niederlausitz, Stadt und Land. Dann behandelt sie die Organisationsformen, das Bildungswesen und die wissenschaftliche Forschung. Dabei nennt sie Faktoren, die eine negative Identität befördern, aber auch solche, die davor schützen.

Ähnlich wird die Identität der *Kaschuben* beschrieben. Die Verfasserin knüpft an einige zuvor erörterte Fragen nochmals an und vertieft sie. Sie erklärt die kaschubisch-deutschen und die kaschubisch-polnischen Beziehungen, die zu den negativen Selbstbildern sicherlich beigetragen haben. Dabei vermerkt sie auch Tendenzen, die eine Hebung des Prestiges der Volksgruppe anstreben. Im 19. Jahrhundert waren dies die slawisch-kaschubische Orientierung (F. Ceynowa), die polono-kaschubische (H. Derdowski) und die patriotische, die sog. jungkaschubische Richtung (A. Majkowski).

In dem Buch wird eine ganze Reihe weiterer Themen berührt, was an dieser Stelle nicht im Einzelnen ausgeführt werden kann. Die Beispiele sollten im Wesentlichen veranschaulichen, dass sich die Verfasserin mit Gewinn der vergleichenden Methode bedient. In ihrer Zusammenfassung zieht sie einige allgemeine Schlüsse, die vor allem die Zukunft der Minderheitensprachen und -kulturen in Europa betreffen. Der „Besuch“ bei – ähnlich gelagerten – anderen Nationalitäten kann auch für die Sorben von Interesse sein. Im Spiegel der Nachbarn erscheinen die eigenen Probleme in einer veränderten Sicht.

Die vorliegende Arbeit basiert auf Erkenntnissen aus der Soziolinguistik und der Kulturanthropologie, sie vermittelt zahlreiche Informationen über den Kampf der Bretonen, Sorben und Kaschuben um eigene Rechte. Sie stellt – und das ist ein Novum – unterschiedliche, oft strittige Auffassungen vor. Die Verfasserin stützt sich nicht nur auf schriftliche Quellen, sondern auch auf eigene Beobachtungen, auf Gespräche und

⁶ M. Lebesque: „Comment peut-on être breton?“, Paris 1970, stellt die Frage: „Wie kann man Bretone werden?“ Und er gibt zur Antwort: „Man kann es nicht, weil man keine Papiere bekommt.“

Diskussionen; sie nutzt Dokumente, die sie im Anhang veröffentlicht. Positiv zu vermerken ist die Angabe von Internetseiten, auf denen sich Erläuterungen zu aufgeworfenen Problemen finden. Die mehrjährige Arbeit an dem Buch hat sich gelohnt.

Doch keine Arbeit ist ohne Mängel. Es ist schade, dass Nicole Dołowy der älteren bretonischen Literatur nicht etwas mehr Raum gewidmet hat. Über die sorbische Literatur bemerkt sie, dass diese erst „in der DDR aufgeblüht“ sei (S. 332), während sie das klassische Schrifttum auf die Nennung von Bart-Ćišinski, Hórník und Kosyk beschränkt. Handrij Zejler erwähnt sie lediglich als Autor von Volksliedern. Bei der Beschreibung der kaschubischen Literatur heißt es auf S. 471: „Die kaschubische Sprache tauchte in der Literatur erst seit Mitte des 19. Jahrhunderts auf – als Ergebnis, aber zugleich als Ausgangspunkt der kaschubischen Bewegung.“ Hier wird der Leser irreführt, denn das kaschubische Schrifttum (auch gedruckt) reicht bis ins 16. Jahrhundert zurück, wenngleich die Verfasser damals noch kein kaschubisches Sprachbewusstsein besaßen. (Sie glaubten, dass sie „slawisch“ schrieben.⁷)

Die Standardisierung der Sprache wird leider nur en passant erwähnt. Es handelt sich dabei um ein soziolinguistisches Phänomen. Die Standardsprache bildet die Grundlage für die Ausprägung einer nationalen Identität. Diese erfolgt mittels Integration des ganzen Volkes, sie ist wiederum durch eine überdialektale Standardsprache (Literatursprache) bedingt. Es hätte den Wert des Buches erhöht, wenn die Entstehungsgeschichte dieser Sprachform und ihr Verhältnis zu den lokalen Formen bei den einzelnen Ethnien wenigstens skizziert worden wäre. Dann hätten auch einige Detailfragen besser erklärt werden können. So hätte etwa die spezifische Geschichte der kaschubischen Literatursprache⁸ deren niedrigeres Niveau im Vergleich zum Polnischen erhellt, worauf zwar auf S. 472 hingewiesen wird, aber ohne Nennung der Ursachen. Sie resultieren zweifellos aus der kürzeren und ärmeren schriftlichen Tradition der Volksgruppe und damit einer schwächeren Ausbildung der Literatursprache.

Zum Schluss möchte ich einige redaktionelle Versäumnisse der Druckfassung anführen. Bei Übersetzungen sollte jeweils die Sprache (und eventuell der Titel) des Originals angegeben werden. Da es schwierig wäre, die gesamte Sekundärliteratur anzugeben, sollte der Ordnung halber vermerkt werden, dass die aufgelisteten Positionen nur eine Auswahl darstellen. In der Bibliografie ist der Abschnitt „Monografische Ausgaben“ unkorrekt, weil zwar jeweils die Arbeiten eines Autors genannt sind, nicht aber die Monografien zu einem Thema. So erscheint dort etwa die Edition „O języku Łużyczan prawie wszystko“ von E. Siatkowska/T. Meškank (Warszawa 2001), Siatkowskas Aufsatzsammlung „Studia łużycoznawcze“ (Warszawa 2000) aber findet sich bei den Sammelbänden (wobei die Verfasserin als Herausgeberin steht).

Alles in allem jedoch enthält die Arbeit von Nicole Dołowy weit mehr Licht als Schatten.

Ewa Siatkowska

⁷ Siehe u. a. H. Popowska-Taborska: „Kaszubszczyzna“, Warszawa 1980, sowie andere Arbeiten der Autorin, deren Namen ich in der Bibliografie vermisst habe.

⁸ Vgl. J. Treder: „Kaszubszczyzna literacka“, in: „Kaszëbizna“. Red. E. Breza, Opole 2001, S. 203–223.